

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Straßburger neueste Nachrichten. Kreisausgabe Molsheim. 1942-1944 1943

14.1.1943 (No. 14)

NEUESTE NACHRICHTEN

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP.

REGIERUNGSANZEIGER FÜR DAS ELSASS



Donnerstag, 14. Januar

Bezugspreis: Durch unsere örtlichen Vertriebsstellen monatlich 1.90 RM. zuzügl. 30 Rpf. Trägerlohn. Durch die Post zugestellt monatl. 2.20 RM. zuzügl. 42 Rpf. Zustellungsgebühren. Einzelpreis: wochentags 10 Rpf., sonntags 15 Rpf. Anzeigenschluß 15 Uhr am Vortage des Erscheinens.

Verlag: Oberrheinischer Gauverlag und Druckerei GmbH, Straßburg, Blauwolkengasse 17/19. Fernruf für Orts- u. Ferngespräche: 2 59 00 bis 2 59 04. / Postscheckkonto: Straßburg Nr. 159 76. / Die „Straßburger Neueste Nachrichten“ erscheinen 7mal wöchentlich als Morgenzeitung.

„Bedrohlich gewesen“

Straßburg, 14. Januar. Dr. Gr. - Die harten Kämpfe, die sich seit Wochen an der Ostfront abspielen und deren nachhaltiger Charakter von der Obersten deutschen Heeresleitung nie in Abrede gestellt worden ist, haben im sogenannten „neutralen“ Ausland, in der Schweiz beispielsweise, einen Widerhall gefunden, der in keinem Verhältnis zu den eigentlichen Realitäten steht. Bezeichnete das OKW, dieses Ringen im Osten als ernst, dann stellten es gewisse „neutrale“ Blätter der genannten Art als höchst bedrohlich für die deutsche Front dar; räumte die deutsche Oberste Heeresleitung aus planmäßigen Gründen eine Stellung, um eine bessere Beziehung zu beziehen, um sprachlich ganz einfach von einem Zusammenbruch der deutschen Front in diesem und diesem Sektor. Nie haben demokratische Journalisten, im ungetarnten Ueberschwang ihrer Gefühle, auch nur einmal überlegt, daß deutsche Manöver aus taktischen Gründen heraus erfolgen könnten. Immer waren die Sowjets, auch wenn sie in einer geräumten Ortschaft gar nichts mehr, außer vielleicht leeren Konservendosen, vorfanden, die großen Strategen, die auf Grund genauer Planungen die Nazi-Armee in „unaufhaltsamem Siegeszug“ hinausgeworfen hatten.

Nun hat bestimmt kein Schweizer oder schwedischer Journalist je Gelegenheit gehabt, an Ort und Stelle die Kämpfe der Ostfront zu verfolgen. Bekanntlich lassen die Sowjets ja keinen fremden Berichterstatter in die Kampfzone, nicht einmal ihre angelsächsischen Freunde. Unsere „neutralen“ Nachbarn beziehen also ihr Wissen um den Stand der Dinge im Osten ausschließlich aus sowjetischen Quellen. Wie die Bolchewisten aber das Blaue vom Himmel herunterlügen, das dürfte nach soundso viel Monaten Krieg jedem deutschen, aber auch den meisten europäischen Lesern bekannt sein. Erinnern wir uns nur, wie lange Moskau im Vorjahr immer noch von dem Besitze von Smolensk faszelt, obwohl es seit vielen Wochen in deutschem Besitze war.

Es ist ein schöner Zufall, wenn man alle die überheblichen und verlogenen Sowjetmedien und verlogenen Sowjetmedien, die sich in den letzten Wochen ins Uferlose gesteigert haben, nunmehr mit einer englischen Stimme widerlegen kann. Da gibt es da drüben in London einen Mann, Liddell Hart, den unsere Leser als oft zitierten englischen Militärkommentator längst kennen. Deutschland hat es ja nun zwar nicht nötig, sich von Briten bestätigen zu lassen, ob die deutsche Beurteilung der Lage stimmt oder nicht. Aber der genannte Londoner Militärschriftsteller bildet eine kleine Ausnahme im englischen Journalistenkonzert. Er sagt zum Leidwesen der Churchill-Kreaturen, oft viel mehr an Tatsächlichem, als dem britischen Informationsministerium lieb ist. Und so lesen wir nicht ohne Interesse jene Sätze, die Liddell Hart hinsichtlich der Lage im Osten niederschreibt. Es heißt da: „Es ist den Deutschen gelungen, den sowjetischen Vormarsch vom mittleren Don ebenso wie den früherhin zum Stehen gebrachten Angriff aus dem Donbogen, aufzuhalten. Die beiden Offensiven hätten für die Deutschen lebensgefährlich sein können, wenn die Sowjets sie hätten vorwärtspressen können. Ueberhaupt ist die sowjetische Offensive in der Tiefe weniger gefährlich, in der Breite dagegen bedrohlich gewesen. Der deutsche Widerstand zeigt eindeutig, daß der Kampfgeist der deutschen Armee ungebrochen ist.“

„Hätten“ und „gewesen“. Das ist alles, was von den umfassenden Moskauer Siegesfanfaren geblieben ist. Und ein Engländer gesteht das ganz trocken ein. Ob man sich in Basel oder Stockholm eine kleine Scheibe davon abschneiden wird? Ob man sich vor allen Dingen angewöhnen wird, den deutschen Heeresbericht wieder einmal genauer zu lesen? Denn selbst, wenn das OKW, schweigt oder nur mit knappen Worten skizziert, liegt auf jedem Wort ein Ton. Für den aber, der lesen gelernt hat, steht seit Tagen fest, daß der deutsche Gegendruck sich anscheinlich verstärkt hat. Wie das von den Sowjets längst „eingenomene Welkije Luki“ immer noch in deutscher Hand ist, sind auch die großen bisherigen Kraftanstrengungen der Sowjets ohne Erreichen eines operativen Zieles verpufft. Wie sagt Liddell Hart? „Die sowjetische Offensive ist einmal bedrohlich“ gewesen. Das sei für alle jene nochmals registriert, die solche Feststellungen allzu gern aus englischem Munde hören.

Unverbrüchliche deutsch-rumänische Waffenkameradschaft bis zum Sieg

Der Staatsführer Rumäniens Antonescu vom Führer empfangen - Einmütigkeit in allen Fragen des militärischen und wirtschaftlichen Kampfeinsatzes

Aus dem Führerhauptquartier, 13. Jan. Der Führer empfing am 10. Januar in seinem Hauptquartier den Staatsführer Rumäniens, Marschall Antonescu. An den vom Geiste der Freundschaft und der kameradschaftlichen Waffenbrüderschaft der beiden Völker getragenen Aussprachen nahmen von deutscher Seite der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop, von rumänischer Seite der rumänische Staatsführer begleitende stellvertretende Ministerpräsident Mihai Antonescu teil.

An den militärischen Besprechungen waren von deutscher Seite Generalfeldmarschall Keitel, der Chef des Generalstabes, General Zeitzler, und General Jodl, von rumänischer Seite Rüstungsminister Divisionsgeneral Dobre und der Chef des rumänischen Generalstabes, Divisionsgeneral Steflea beteiligt. Die Besprechungen erstreckten sich auf alle Fragen des Kampfeinsatzes der beiden Völker und die entschlossene Fortführung des Krieges gegen die gemeinsamen Feinde bis zum totalen Sieg unserer Waffen. Die volle Ueber einstimmung der Auffassungen über die weitere Kriegführung auf politi-



Marschall Antonescu. Archiv: Str. N. N.

schem, militärischem und wirtschaftlichem Gebiete wurde festgestellt. Für die wirtschaftlichen Besprechungen waren der Reichswirtschaftsminister Dr. Funk sowie der

Vorsitzende des deutsch-rumänischen Regierungsausschusses, Gesandter Clodius, im Hauptquartier anwesend.

Anlässlich dieser Zusammenkunft besuchten der rumänische Staatsführer Marschall Antonescu und sein stellvertretender Ministerpräsident, Mihai Antonescu, auch den Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop zu einer abschließenden Besprechung. Der Besuch des rumänischen Staatsführers im Hauptquartier des Führers fand im Geiste des herzlichsten Einverständnisses zwischen den beiden Völkern statt.

Der Staatsführer Rumäniens und Mihai Antonescu wurden auf ihrer Reise begleitet von den Divisionsgeneralen Dobre, Steflea und Rozin, dem Generalsekretär im Finanzministerium Razmiriza, dem Obersten Popp und Davidescu, dem Generaldirektor im rumänischen Wirtschaftsministerium Andonie, dem rumänischen Militärattaché in Berlin, Oberst Ghesorghe sowie dem deutschen Gesandten in Bukarest von Killinger und dem Chef der deutschen Heeresmission in Rumänien, Generalmajor Hauffe.

Die „Intensivierung des U-Bootkrieges“

Londoner Rätselfragen über die Zahl der U-Boote und Abwehrmittel - Bittere Feststellungen der Presse

Lissabon, 14. Januar. Obwohl man in England von der jüngsten Tankerkatastrophe und den neuerlichen Erfolgen der deutschen U-Boote in den verschiedensten Teilen des Atlantik noch nichts weiß und nur einiges von den Sondermeldungen des deutschen OKW hindurchgesehen zu sein scheint, steht die für England und die USA, von der U-Boot-Waffe her drohende Gefahr wiederum im Mittelpunkt der Diskussion in der Londoner Presse und man weiß - vielleicht im Sinne einer gewissen Präventivpolitik - auf die „Intensivierung des U-Boot-Krieges“ hin, wie die Sonntagszeitung „Observer“ es formuliert. Die feindlichen U-Boot-Angriffe hätten, nach den Ausführungen dieses Blattes, ein solches Ausmaß angenommen, daß man sich in der britischen Öffentlichkeit noch keine rechte Vorstellung davon mache, und Englands Versorgung habe zu keiner Zeit des Krieges so schwer wie gerade jetzt unter der U-Boot-Gefahr gelitten. Auch „Daily Telegraph“ ergeht sich in sorgenvollen Betrachtungen, die in der Feststellung gipfeln, daß „der Feind in letzter Zeit einen noch weit größeren Gebrauch von der U-Boot-Waffe mache. Offenbar sei man noch weit davon entfernt, mehr U-Boote zu versenken, als der Gegner neue in Dienst stelle. Solange dieses Ziel nicht erreicht sei, könne man von einer Sicherstellung der Seewege Großbritannien nicht sprechen“. In ähnlichem Sinne äußern sich noch zahlreiche andere Blätter.

„Sunday Times“ jammert über die mangelnden Abwehrerfolge gegen die U-Boote und stellt die ahnungsvolle Propgnose auf, daß „eine Pechsträhne mit Tankerversenkungen uns leicht zum Verderben gereichen könnte“, um sich dann mit Roosevelts Formulierung in zwei weitere Eichenlaubträger

Berlin, 14. Januar. Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberleutnant Barkhorn, Staffelführer in einem Jagdgeschwader, und an Oberst Wend von Wietersheim, Kommandeur eines Panzer-Grenadier-Regiments als 175. und 176. Soldaten der deutschen Wehrmacht. Er übermittelte den Beliehenen ein Telegramm folgenden Wortlauts: „In dankbarer Würdigung ihres heldenhaften Einsatzes im Kampf für die Zukunft unseres Volkes verleihe ich Ihnen das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, gez. Adolf Hitler.“

seiner Kongreßerklärung zu beschäftigen, daß das Ende des Krieges „mit mathematischer Genauigkeit“ errechnet werden könnte. „Wenn nämlich“, so heißt es weiter, „sich die Dinge so weiter entwickeln, und immer mehr U-Boote angreifen als wir bekämpfen können, dann kann diese ominöse Phrase Roosevelts über die mathematischen Grundregeln des Krieges sich leicht gegen uns wenden.“ „Noch ist es ein Wunschtraum“, schreibt eine andere Zeitung, „daß wir es fertigbringen, unsere Abwehrmethoden so wirksam zu gestalten, wie das erforderlich wäre, um die U-Boot-Gefahr zu beseitigen oder die nur im Rahmen des für uns Tragbaren zu halten.“ Kein Wunder, daß angesichts des Ausschweigens der britischen Admiralität über die letzten Verluste, die Kritik der Presse von Tag zu Tag heftiger wird und „Daily Mail“ mit Bitterkeit erklärt, daß „der Ausbau der deutschen U-Boot-Waffe auf keine Hindernisse zu stoßen scheint. Alle Vorgänge zeigen vielmehr, daß man der U-Boote nicht Herr geworden sei.“ Ein großes Rätselraten über die Zahl der deutschen U-Boote hat mittlerweile eingesetzt.

Erfolgreiche Angriffssaktion in der Frontmitte

Zahlreiche Gefangene - Schwere Materialverluste der Sowjets

Aus dem Führerhauptquartier, 13. Januar. - Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Im Westkaukasus nahm der Feind seine seit längerer Zeit unterbrochene örtliche Angriffstätigkeit wieder auf. Wiederholte Versuche, in die Stellungen deutscher und rumänischer Truppen einzudringen, brachen unter hohen Verlusten im Abwehrfeuer zusammen. An der Gebirgsfront wurden durch Stoßtrupps zahlreiche feindliche Kampfstände ausgehoben, an der übrigen Südfont dauern die Kämpfe an. 28 Sowjetpanzer wurden abgeschossen.

Nach starker Artillerievorbereitung traten die Sowjets in einem Abschnitt ungarischer Truppen zum Angriff an. Sie wurden in erbitterten Kämpfen unter Mitwirkung deutscher Truppen abgewehrt. Deutsche und schnelle ungarische Kampfflugzeuge bekämpften bei Tag und Nacht feindliche Bereitstellungen und Marschbewegungen mit vernichtender Wirkung.

Bei der Fortführung eines eigenen Angriffsunternehmens im mittleren Frontabschnitt fielen viele hundert Gefangene und eine Anzahl Panzer und Geschütze in unsere Hand. Der Stützpunkt Welkije Luki verteidigte sich weiterhin in heldenhafter Tapfer-

keit, während der eigene Angriff zum Einsatz des Stützpunktes fortschreitet. Im Gebiet des Ilmen- und Ladoga-sees griff der Feind heftig an. Alle Angriffe scheiterten verlustreich an dem zähen Widerstand der deutschen Truppen. Die Sowjets verloren in diesen Kämpfen 52 Panzerkampfwagen. In den heftigen Luftkämpfen des Tages schossen deutsche Jagdflieger 52 Flugzeuge ab, davon 36 im nördlichen Frontabschnitt. Ein eigenes Flugzeug wird vermißt.

In Tunesien verlor der Feind bei den noch andauernden örtlichen Kämpfen bisher 14 Panzerkampfwagen, zwei Panzerspähwagen und eine größere Anzahl Kraftfahrzeuge. Tag- und Nachtangriffe der deutschen und italienischen Luftwaffe richteten sich in Nordafrika gegen stark besetzte Flugstützpunkte und Flakstellungen des Feindes. Vier feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen.

In den frühen Morgenstunden des heutigen Tages führten britische Flugzeuge wieder planlose Störangriffe gegen westdeutsches Gebiet. Die entstandenen Verluste und Schäden sind gering. An der Kanalküste verlor der Feind gestern zwei Flugzeuge.

Wer kann mehr produzieren?

Von Edgar Bissinger

Berlin, 14. Januar

In seiner Botschaft an den Kongreß hat Roosevelt die Äußerung getan: „Unser Fortschritt an der Kampffront hängt von dem Fortschritt der Produktionsfront ab“. Wahrscheinlich will er auch darauf das angeblich nach mathematischen Prinzipien errechenbare Endergebnis aufbauen. Nun ist aber einer der wichtigsten Faktoren, auf denen sich jede Produktion aufbaut, die menschliche Arbeitskraft. Zwar wäre es abwegig, Arbeitskraft gleich Arbeitskraft zu setzen, denn schließlich besteht zwischen einem Kanonenschmied bei Krupp oder einem Werkzeugschlosser bei Bosch und einem mexikanischen Viehtreiber, der heute bei Ford arbeiten soll, ein himmelweiter Unterschied. Wir wollen aber diese zweifellos vorhandenen Qualitätsunterschiede gar nicht berücksichtigen, sondern lediglich die absoluten, aus der Statistik bekannten Zahlen der Erwerbstätigen vergleichen, wie sie heute in den von den Dreierpaktmächten beherrschten Räumen vorhanden sind bzw. dem Herrschaftsbereich der anglo-amerikanischen-restsowjetischen Konstellation angehören, um damit den Rooseveltischen Bluff zu widerlegen und als das zu kennzeichnen, was er ist.

Dies ist um so leichter möglich, als heute sich die Machtzonen der Gegner dieses Weltlings weitgehendst klar und deutlich voneinander abgrenzen lassen. Mit unserem Bundesgenossen Italien zusammen beherrschen wir Europa und weite Teile der Sowjetunion. Der Herrschaftsraum Japans in Großasien liegt ebenfalls außerhalb der Kampfzone und arbeitet am Siege des Dreierpaktes. Da die wenigen kleinen Staaten, die bisher nicht in den Krieg eingezogen wurden, in ihrer Wirtschaftskraft doch den sie umschließenden größeren Räumen zugeordnet bleiben, haben wir sie auf beiden Seiten den kämpfenden Gruppen zugerechnet.

Dagegen kann eine Einbeziehung Indiens und Australiens in diese Berechnung füglich unterlassen bleiben, da beide Gebiete sozusagen schon mitten in der Kampfzone liegen. Zudem spielen beide trotz ihrer sonstigen Größe und Bedeutung auf dem Arbeitssektor keine entsprechende Rolle. Australien hat nur 2,8 Millionen Arbeitskräfte, bei Indien gibt selbst die englische Statistik an, daß nur etwa 30 von fast 400 Millionen als industrielle Arbeitskräfte gewertet werden können. Wie weit deren Leistung aber von politischen, gesundheitlichen Schwierigkeiten aufgezehrt wird, kann man sich sogar an Hand der spärlichen von der britischen Zensur durchgelassenen Meldungen vorstellen. Aus Gründen der Objektivität wollen wir deshalb aber auch keine Zahlen für China dem japanischen Arbeitspotential hinzurechnen. Denn wenn sich auch nahezu alle wehrwirtschaftlich wichtigen Industrie- und Reisanbauzentren an der Küste und längs der großen Flüsse in Japans und Nankings Machtbereich befinden, so wäre es doch schwer zu entscheiden, ob deren Leistung nicht ebenfalls von den Kämpfen mit dem Tschungking-Regime aufgehoben wird.

Die kriegführenden europäischen Mächte des Dreierpaktes umfassen, an ihrer Spitze Großdeutschland mit einer Bevölkerung von 117 Millionen, insgesamt 217,4 Millionen Menschen. Hinzu kommen die in Europa durch den Siegeszug unserer Waffen eroberten Gebiete mit 132,5 Millionen Menschen, also eine Gesamtbevölkerung von rund 350 Millionen Menschen und rund 210 Millionen Menschen in der Sphäre des japanischen Machtbereiches, wobei zu der japanischen Bevölkerung die Menschen der besetzten Gebiete in Indochina, auf den Philippinen, Malaya und in Niederländisch-Indien hinzuzurechnen werden müssen.

Auf der Gegenseite befinden sich die USA, mit 133,4 Millionen, Großbritannien mit Dominien und Kolonien, soweit sie heute noch gegen uns eingesetzt werden können, mit 159,1 Millionen, von Sowjetrußland nehmen wir einen gut geschätzten Rest von 100 Millionen an, der aber zweifellos in seiner Masse die weniger leistungsfähigen und minder intelligenten Bevölkerungsteile umfaßt. Es stehen sich also gegenüber auf der Seite des Dreierpaktes eine Gesamtbevölkerung von 624,1 Millionen, während sich auf der anglo-amerikanisch-sowjetischen Seite eine Gesamtbevölkerung von 444,6 Millionen befindet. In der letzteren Zahl sind zudem für die

mittel- und südamerikanischen Staaten, die der Dollardiplomatie erliegen sind, rund 40 Millionen eingesetzt worden.

Wenn man statt dieser Volkszahlen die Zahlen der Erwerbstätigen nimmt, verdeutlicht sich die Überlegenheit des Dreierpaktes noch mehr, 292,3 Millionen Erwerbstätiger stehen dann 143,1 Millionen gegenüber. Durch die Besetzung der weiten südwestlichen Agrargebiete und die ausgewogenen Anteile der in der Landwirtschaft tätigen Bevölkerung bei Italien und Japan verfügen die Dreierpaktmächte über eine dreifach so große Anzahl an Landvolk, nämlich 169,1 : 55,1 Mill. Bei Bergbau und Industrie steht das Verhältnis mit 59,7 Mill. gegen 45,5 Mill. ebenfalls zu unseren Gunsten. Dagegen haben die Gegner auf dem Gebiet Handel und Verkehr einen Vorsprung von 33,6 Mill. zu 25,5 Mill. auf unserer Seite. Für die Kriegsproduktion jedoch dürften die ersten beiden Sparten zweifellos die wichtigeren sein.

Wenn die gegnerische Propaganda dazu meint, daß wir einen wesentlich höheren Prozentsatz dieser Erwerbstätigen für Wehrmächtszwecke eingesetzt hätten, so trifft das nur noch sehr beschränkt zu, denn auch die USA. sind ja dabei, sich ein Millionenheer aufzubauen, und an ihren Zeitungsstimmen kann man heute schon die Diskrepanz zwischen militärischen und wirtschaftlichen Interessen ablesen. Und in England schwächt schon seit Jahr und Tag das Bestehen der Heimwehr die Arbeitsintensität eines großen Teiles der Berufstätigen. Auch wenn man alle fremdstämmigen Arbeitskräfte abzieht, deren Arbeitsenergie nicht vom Nationalgefühl beflügelt wird, und nur die in den kriegführenden Staaten selbst vorhandenen Arbeitskräfte nimmt, so bleibt das Verhältnis immer noch mit 185,1 Mill. zu 143,1 Mill. zu unseren Gunsten bestehen. Diese Rechnung aber ist bestimmt nicht notwendig, denn es gibt keinen Grund, zu bezweifeln, daß z. B. die 40 Mill. Ukrainer in Europa wie die Burmesen und Filipinos in Ostasien ihre Arbeitskraft dem Dreierpakt nicht freudig zur Verfügung stellen würden.

Es mag sein, daß Roosevelt noch eine Welle seinen Amerikanern mit astronomischen Zahlen von Indern und Chinesen imponieren kann. Das kann uns aber in keiner Weise stören. Es ist nichts mit dem »outproduces«, mit dem zu Tode produzieren, der bösen Nazis. Gerade das stimmt mathematisch genau nicht! Nur die Waffen, die einen oder den anderen Kriegsteilnehmer aus dem Rennen werfen, könnten Veränderungen auch auf diesem Gebiet bringen. Dazu müßten aber die Amerikaner aus dem Vorfeld, aus dem politischen und wirtschaftlichen Niemandsland, in die Hauptkampflinie Europas und Japans vorstoßen. Dem aber können wir in aller Ruhe entgegensehen.

Kroatischer Finanzminister nach Berlin abgereist

Agram, 14. Januar. Dienstagabend reiste der kroatische Finanzminister Dr. Vladimir Koschak auf Einladung des Reichsfinanzministers Graf Schwerin-Krosigk nach Berlin. In seiner Begleitung befinden sich u. a. der Hauptdirektor im Volkswirtschaftsministerium Dr. Josip Cabas, der Staatssekretär im Volkswirtschaftsministerium Dr. Stefan Kraft und der Kommissar der Staatsbank Dr. Alexander Hondl.

„Wiener Blut“

im Theater der Stadt Straßburg

Larfigerwartet und von vielen sehnhlich herbeigewünscht ist nun auch die erste Operetteninszenierung dieser Spielzeit als erfreuliche Auflockerung des Spielplanes am Dienstagabend gestartet worden. Als an jenem 3. Juni 1899 Johann Strauß der Jüngere, der Walzerkönig, der Meister der »Fledermaus«, mitten aus reichem Schaffen abgerufen wurde, mußte er ein Werk unvollendet zurücklassen, das ihm sehr am Herzen lag: die Operette »Wiener Blut«. Man hat sie später ergänzt und zu Ende geführt, aber die fremde Hand, die hier eingriff, war nicht die geschickteste, wie denn überhaupt das Bühnenwerk, das Strauß mit dem ganzen betrieblernen Zauber seiner Walzer-seligkeit durchpulst hat, längst nicht jenes dankbare Textbuch aufweist wie etwa die »Fledermaus«. »Wiener Blut« hat daher eine große Reihe von modernen Bearbeitungen erfahren, zum Teil sehr geschickte, die auf eine Glättung und Entstaubung des Textes wie auf eine Füllung und Belebung der etwas dürftigen Handlung abzielen. Von diesen Bearbeitungen hat man leider für die hiesige Aufführung keinen Gebrauch gemacht, auch keine eigene hergestellt; Spielleiter Wolfgang Helmke hat vielmehr durch energische Striche das eigentlich Operettenhafte stark in den Hintergrund gedrängt und das Ganze in die Nähe des Singspiels gebracht, ein Verfahren, das freilich musikalisch wohl kaum zu rechtfertigen ist, dramaturgisch dem Werk nicht gerade zum Vorteil gereicht und sicher nicht von jedem Operettenfreund freudig begrüßt werden wird. Denn der fragt sich durch drei Akte hindurch: wo bleibt nun eigentlich das »Wiener Blut«, von dem hier dauernd die Rede ist, diese Apotheose des Leichtsinns, die der Graf Zedlau so hübsch vordemonstriert, indem er zwei Frauen mit einer dritten

Griff der Alliierten nach Tunis in letzter Minute vereitelt

Der Feind stand bereits vor den Toren der Stadt — Ein italienischer Sender berichtet

Rom, 14. Januar. Interessante Einzelheiten zum Kampf um Tunis teilt der Sonderberichterstatter des »Popolo di Roma« aus Tunis mit. Seiner Ausführungen zufolge standen kurz vor der Besetzung von Tunis und Bizerta durch die Achsenruppen alliierte Verbände bereits vor den Toren von Tunis. In der Stadt selbst waren die Truppen der französischen Garnison zum Feind übergegangen, während die Gaullisten stündlich den Anmarsch der Alliierten erwarteten. Das Programm unserer Gegner wurde aber durch die rasche Aktion der Achsenführung durchkreuzt. Obwohl der Feind über erhebliche Panzerstreitkräfte verfügte, wurde er gezwungen, sich zum Kampf zu verpflichten. Es folgten die für die Achsenstreitkräfte siegreichen Gefechte von Deschida und Tebourba, 20 bzw. 40 km westlich von Tunis gegen britische Panzerverbände und die Vernichtung britisch-amerikanischer Fallschirmtruppen. Die Erwartung der Gaullisten in Tunis wurde damit bitter enttäuscht.

Während im Nordwesten die Schlage zugunsten der Achse stand, war die Situation im Süden Tunesiens zunächst noch unklar. Rasche Entscheidungen brachten dann auch hier klare Verhältnisse. Im Eilmarsch besetzten die Achsenruppen die Stadt Gafsa, während von Gafsa auf die Stadt vormarschierende Feindverbände nur mehr zwei Stunden entfernt waren. Die Besetzung

von Gafsa folgte nach Beseitigung lokaler feindlicher Einbrüche.

Zur gegenwärtigen Situation in Tunis schreibt Gayda in der »Voce d'Italia«: »Zwei Monate nach ihrer Landung in Französisch-Nordafrika müssen die Engländer und Nordamerikaner feststellen, daß sie keines ihrer Ziele erreicht haben«. Ihre große Offensive, mit der sie die Italiener und Deutschen aus Nordafrika verjagen, ein Sprungbrett für den Angriff auf Italien schaffen und das Mittelmeer von den italienischen Streitkräften säubern wollten, ist in Tunesien nach der ersten Fühlungsnahme mit den Streitkräften der Achse stecken geblieben. Zurückzuführen ist dieser Mißerfolg der englisch-amerikanischen Strategie, wie Gayda betont, »ganz einfach auf die Tatsache, daß sich der Schwerpunkt des Krieges« im Mittelmeer von Osten nach Westen, d. h. von Libyen nach Tunesien verschoben hat.

Die Aufgabe der Achsenstreitkräfte ist nach wie vor die gleiche geblieben. Es handelt sich nicht darum, die eine oder andere Stelle des afrikanischen Gebietes zu retten, sondern unter den bestmöglichen Bedingungen einen festen Stützpunkt an der

Nordküste Afrikas zu bekommen, um damit die Verteidigungs- und Angriffsoperationen im Mittelmeer fortzusetzen. Den Streitkräften der Achse ist es gelungen, sofort eine neue tunesische Front zu schaffen und den Vormarsch der englisch-nordamerikanischen Truppen zum Stehen zu bringen.

Inzwischen, so schreibt Gayda weiter, haben die See- und Luftstreitkräfte der Achsenmächte dem Feind vom 9. November bis 9. Januar folgende Verluste zugefügt: 16 feindliche Kriegsschiffe

und acht U-Boote versenkt, 52 feindliche Kriegsschiffe beschädigt, neun feindliche Kriegsschiffe torpediert, 64 Handelsdampfer von mindestens 300 000 BRT. versenkt, 76 feindliche Handelsdampfer beschädigt, ein Tanker versenkt und einen torpediert.

Italien, das nach den Berechnungen der Washingtoner Strategie bereits überrannt und vernichtet sein sollte, steht nach wie vor, wie Gayda abschließend betont, »an der Seite seines großen Verbündeten im Kampf, während der Krieg im Mittelmeer für die Anglo-Amerikaner voller Unbekanntes und Gefahren bleibt, obwohl sie dabei alle ihre gewaltigen Mittel einsetzen.

De Gaulle gründet „Komitee des Imperiums“

Peyrouton soll an die Spitze der Zivilverwaltung Nordafrikas treten

Bern, 14. Januar. Zum britischen - amerikanischen Machtkampf in Nordafrika wird bekannt, daß De Gaulle in aller Eile ein glattes Konkurrenzunternehmen zu dem von Amerika geschaffenen »Rat des Imperiums« gegründet hat. In sein »Komitee des Imperiums« werden Vertreter aller von England besetzten französischen Kolonien aufgenommen. Das »Komitee des Imperiums« kann schon

erheblich mehr Mitglieder als der »Rat des Imperiums« aufweisen.

Nach dem Bericht der »New York Times« aus Washington soll der frühere Generalresident in Tunesien Peyrouton, der bis vor einiger Zeit französischer Botschafter in Buenos Aires war, an die Spitze der Zivilverwaltung in Nordafrika treten. General Giraud würde, so wollen amerikanische Blätter wissen, nur die militärische Verwaltung beibehalten.

Zur Regelung der Frage der politischen Gefangenen und Flüchtlinge in Französisch-Nordafrika und Westafrika ist eine gemischte Kommission gebildet worden. Wie aus englischen Agentenmeldungen hervorgeht, besteht diese Sonderkommission zum größten Teil aus Amerikanern. In einer amtlichen Mitteilung wird behauptet, diese gemischte Kommission habe den französischen Behörden lediglich Anträge auf Freilassung zu stellen. Wie dies praktisch aussehen wird, erläutert eine Exchangemeldung, in der es heißt: Die Kommission wird in der Lage sein, sofortige Maßnahmen zur Freilassung der Häftlinge zu veranlassen. Es handelt sich dabei um zahlreiche ehemalige Mitglieder der internationalen politischen Brigaden des spanischen Bürgerkrieges.

UNSERE KURZSPALTE

Deutscher Straßenbau in Bulgarien. Der Bau von etwa 1200 km Hauptstraßen des Landes mit Bitumendecke soll nach einem kürzlich abgeschlossenen Vertrag mit dem bulgarischen Bauministerium von fünf Deutschen, dank ihrer Erfahrungen auf diesem Gebiet besonders geeigneten Straßenbauformen von Anfang 1943 bis Ende 1947 durchgeführt werden.

48 Schiffbrüchige in Lissabon. Im Jahre 1942 wurden im Hafen von Lissabon 48 schiffbrüchige Seeleute angelsächsischer oder in angelsächsischen Diensten fahrende Schiffe, die von Achsen-U-Booten in der Nähe der portugiesischen Küste versenkt worden sind, an Land gesetzt.

Pacht- und Leihgesetz für Liberia. Präsident Roosevelt hat durch eine Verfügung jetzt auch das Pacht- und Leihgesetz auf Liberia ausgedehnt.

Reichstagssitzung in Tokio. Am 21. Januar wird der japanische Reichstag zu einer Sitzung zur Besprechung zusammentreten.

Verlag und Druck: Oberhessischer Gauverlag u. Druckerei GmbH. Verlagsdirektor: Emil Munn. Schriftleitung: Hauptschriftleiter: Franz Moraller. Stellvert. Hauptschriftleiter: Paul Schall. (Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig)

Die »wirklichen Anstifter« des Darlan-Mordes verhaftet?

Stockholm, 14. Januar. Nach einer UP-Meldung aus Algier sollen weitere Verdächtige im Zusammenhang mit der Ermordung Darlans verhaftet worden sein, darunter möglicherweise die »wirklichen Anstifter«. Der amerikanische Korrespondent Charles Collingwood erklärte, daß die Verhaftungen »eine weitere politische Sensation in Nordafrika« bedeuteten. Die Verdächtigen seien am Sonntagvormittag verhaftet worden, berichtet er weiter. Die Wahrung des Amtsgeheimnisses und die scharfe Zensur hätten aber die Bekanntgabe vor Dienstag verhindert.

Der »wirkliche Anstifter« ist der britische Geheimdienst. Wollen die Yankees mit ihrer »Sensation« wirklich dessen nordafrikanisches Intrigenspiel entlarven.

Britische Burma-Offensive von ganzen vier Tagen

Feindtruppen zum Rückzug über die Indiangrenze gezwungen

Tokio, 14. Januar. Der japanische Rundfunk nimmt in einem Kommentar zum Scheitern der britischen Offensive gegen Burma Stellung und unterstreicht dabei besonders die Machenschaften der britischen Agitation. Nachdem der Feind, so heißt es in dem Kommentar u. a., überall im ostasiatischen Raum Niederlagen erlitten hatte, kündigte er mit viel Geschrei eine angeblich großangelegte britische Offensive an, durch die Burma zurückerobert werden würde. Die japanischen Truppen hätten jedoch in nur vier Tagen diese »großangelegte« britische Offensive zunichte gemacht. Sämtliche feindliche Truppen seien zum Rückzug bis weit hinter der Grenze gezwungen worden.

Eisenhower rekrutiert Senegal- und Sudanneger

Roosevelts Auftrag an Giraud — Verteidigung auf das Sternenbanner

Vichy, 14. Januar. Die amerikanischen Absichten in Französisch-Afrika erhalten nun durch die Indiskretionen über die Verhandlungen Girauds mit den amerikanischen Militärbehörden in Dakar eine besondere Beleuchtung. Danach ist man sich in amerikanischen Generalstabskreisen darüber klar geworden, daß die riesigen Afrika besetzten französischen Gebiete militärisch von den Angelsachsen nicht gehalten werden können wenn sich nicht eine geeignete Armee findet. Diese Armee soll nun aus Eingeborenen mit Hilfe der französischen Emigranten und vor allem mit Hilfe Girauds geschaffen werden.

In Nordafrika ist der Plan bereits als gescheitert anzusehen, weil diese Länder kein Kolonialstatut besitzen und die Eingeborenen sich daher geweigert haben, eine Verpflichtung zu übernehmen, die jeglicher gesetzlichen Grundlage entbehrt. Deshalb hat Washington nun die Mobilmachung der französischen Senegal- und Sudanneger

ins Auge gefaßt. Giraud ist bereits vollständig in das Geschäft eingestiegen und verschachtet die Neger als amerikanisches Kanonenfutter. Seine Reise dient nur dazu, den Einsatz der französischen Militär- und Zivilbeamten zu einer Mobilisierung der Eingeborenen in Senegal und im Sudan zu organisieren. Radio Dakar berichtet dazu, daß jetzt nur noch das Problem der Ausrüstung dieser geplanten schwarzen Armee zu lösen sei. Da diese Armee rein amerikanisch sein wird und auf das Sternenbanner vereidigt werden soll, haben die USA die Lieferung der gesamten Ausrüstung und Bewaffnung übernommen. Es ist also jetzt so, daß die USA sich mit Hilfe der französischen Verräter eine schwarze Sklavensarmee schaffen wollen, um die Masse der Besatzungstruppen zu stärken, ein Plan, der in London mit größtem Mißtrauen und stellenweise mit ernststen Befürchtungen angenommen wurde.

Wie es heißt, solle in den Plan auch die angeblich »freie« Negerrepublik Liberia einbezogen werden. Entsprechende Mobilisierungsmaßnahmen sind in Liberia schon seit der amerikanischen Besetzung im Gange. Da das Rüstungsmaterial in Westafrika und dem Sudan völlig unzulänglich ist, soll zunächst amerikanisches Übungsmaterial zur Ausbildung der Neger geliefert werden. Für die Ausbildung werden zur Zeit französische Offiziere, die die Landessprache beherrschen, angeworben.

Deutsch-japanische Akademikertagung

Innsbruck, 14. Januar. In St. Anton und St. Christoph am Arlberg fand eine deutsch-japanische Akademikertagung statt, die Akademiker und Studenten der beiden verbündeten Nationen Gelegenheit zum Gedankenaustausch gab. Diese Tagung wurde gestern durch eine Feier im Landhaus in Innsbruck abgeschlossen.

Neuer Film

»Hallo Janine«

Wo Marika Röck ihre temperamentvollen Beine zu den Rhythmen »schräger« Musik tanzen und steppen läßt und mit dem drohenden und schmelzenden Akzent ihrer Sprache den komischen Dialog und die zärtliche Szene beherrscht, da ist kein Raum für Nüchternheit und schlechte Laune. Der frohe Optimismus und der musikalische Paprika, mit dem die »Achte von rechts« aus der Reihe der »kleinen« Tänzerinnen vier Menschen und eine ganze Revue durcheinanderwirbelt und sich selbst die große Rolle erobert, stecken das Publikum an und finden fröhlichen Widerhall — nicht zuletzt dank der zündenden und einschmelzenden Musik, die Peter Kreuder schrieb. Regie (Karl Bösl) und Kamera geben sich alle Mühe und haben den Erfolg eines flotten und von allen Alltagsorgen befreienden Films. Eines Films, den man gut und gerne als ein Rezept gegen seelische Erkältung verschreiben möchte. Marika Röck entfaltet, wie schon gesagt, alle ihre bestrickenden Künste, Rudl Godden unterstützt das Spiel mit der todernsten Tarnung seines zu Herzen gehenden Humors und Johannes Heesters verleiht einem schönen Grafen gepflegt-schamante und auch herzliche Züge. (»UT-Lichtspiele«.)

100 Jahre Humor im Bild

Vor hundert Jahren wurde in München ein Verlag begründet, der binnen kurzer Zeit in ganz Deutschland bekannt und durch seine Publikationen volkstümlich wurde. Der Maler und Zeichner Kaspar Braun und der Buchhändler und Schriftsteller Friedrich Schneider taten sich zusammen, »zum Zweck der Herausgabe von Werken der Kunst und Literatur« — wie es in der Ankündigung vom 8. Januar 1843 heißt. Besagte Werke erschienen in sehr beschiedener Form als »Fliegende Blätter« mit der ersten Nummer am 7. November 1844 und versprachen dem Leser Humor in Bild und Wort in regelmäßiger Folge. Es war der erste Versuch, in Deutschland ein heiteres Unterhaltungsblatt zu gründen, das seine Glossen auch auf das brenzliche politische Gebiet

erstreckte. Mit Hilfe des Holzschnittes, der damals eine neue Blüte erlebte, eroberten die Blätter rasch ein großes Publikum. Die besten Münchner Künstler und namhafte Autoren wie Scheffel, Geibel, Rückert, Kern und andere mehr lieferten Beiträge. Auf die Dauer jedoch war ihnen das politische Lied zu garstig, und sie zogen sich von der Satire zurück auf die humorvolle Spiegelung der bürgerlichen Welt und ihrer Schwächen. Damit haben die »Fliegenden« bis zum Ende des Jahrhunderts eine unerreichbare Sonderstellung in der europäischen Publizistik gehalten. Mit Meistern wie Schwind, Pöckl, Spitzweg, Busch, Oberländer, Stück, Stockmann, Vogel erfüllten sie ihre Mission vorzüglich und gaben auch dem zerstreuten Deutschum im Auslande das Gefühl der Zusammengehörigkeit.

Diese Mission wurde nicht unwesentlich gestärkt durch die Münchener Bilderbogen, die in zwangloser Folge ihre heiteren Geschichten erzählten und im Lauf der Jahrzehnte auf mehr als 1200 Nummern anwuchsen. Bilderbücher wie das unsterbliche von »Max und Moritz«, das Oberländer-Album und weitere Publikationen aus dem Mitarbeiterkreise ließ der Verlag folgen.

Der Befehl

Am Vorabend der Schlacht von Königgrätz unterhielt sich Bismarck mit einem verwundeten sächsischen Soldaten. Unter anderem fragte er ihn: »Warum seid Ihr Sachsen eigentlich Feinde der Preußen?«

Erstaunt sah ihn jener an, besann sich kurz, schüttelte den Kopf und entgegnete: »Das weiß'ch ooch nich. Aber 's is so befohlen...«

Der „englische Garten Frankreichs“ ausgekämmt

Kehraus an der Riviera — Schluß mit den hochverräterischen Umtrieben

An der Riviera, 13. Jan. Bis zur Besetzung der französischen Mittelmeerküste durch deutsche und italienische Truppen beherbergte dieses Land zwischen Marseille und Monte Carlo trotz aller trüben Erfahrungen mit Juden und Emigranten noch mehr als 20 000 Semiten, Tschechen, Polen, Russen, sowie 2-3000 Engländer und Amerikaner. Die Riviera war ein Völkerasyl, wo der Abschaum der Menschheit nach wie vor sein Unwesen und sein verwerfliches Spiel mit Frankreich trieb. Von hier aus liefen alle unterirdischen Fäden nach Afrika, hier saß die Zentrale der völkerverhetzenden Clique, hier wurden dunkle Pläne geschmiedet, die Europa zum Chaos machen sollten. Hier pokerten die sogenannten amtlichen Polizeischen und monegasischen Polizeiochane mit britischen und amerikanischen Handlangern und schützten eine scharfe Überwachung der Ausländer und Emigranten vor, während sie in Wirklichkeit von diesen bezahlt wurden und ihre Kreaturen waren.

Vabanquespiel an der Riviera
Die wortbrüchig gewordenen französischen Generale, Admirale und Minister förderten dieses zweifelhafte Spiel



Horchposten in vorderster Linie.
PK.-Aufn.: v. d. Becke (HH.)

mit allen zu Gebote stehenden Mitteln. Zwischen Roulette, Baccarat und Dancing „kämpfte“ man für ein neues „besseres“ Frankreich und frönte dem Eigennutz in der bedenkenlichsten Form. Eine Armee von Schiebern, Schwarzhändlern, Gangstern, Saboteuren und Hochstaplern plünderte in der Zwischenzeit die von Englands Gnaden notleidende Bevölkerung aus, der nicht einmal die ihr auf Karten zustehenden Lebensmittel zugeteilt wurden.

Das war die Riviera von 1942. Hier wurde in einem selbst für diesen Teil Europa ungewöhnlichen Maße Vabanque gespielt. Hier schob man die internationalen Marionetten, hier wurde die französische Flotte theoretisch ihrem Weltengrab übergeben, hier gab man Französisch-Marokko preis und hier feierte der Wortbruch Triumph. Er wird einmal einer späteren Zeit vorbehalten bleiben, die Geschichte jenes letzten Aktes der Tragödie Frankreich zu schreiben, die sich im Laufe des Jahres 1942 an der Riviera abgespielt hat. Auch in diesem Falle hat sich eine alte Schuld gerächt, die die Machthaber einer vergangenen Ära in Frankreich auf sich luden. Die Schuld, das gastfreie Frankreich zu einem Lande des Abschaums der Menschheit gemacht zu haben, die von einsichtigen Männern und Zeitungen bereits lange vor Beginn dieses Krieges beklagt wurde. Aber eben so oft las man auch den überheblichen und herausfordernden Satz: „Frankreich kann es sich leisten, den politischen Flüchtlingen und Emigranten als Zufluchtsstätte zu dienen.“

Das „klassische Land der Emigration“
Aynard nannte Frankreich einmal mit Stolz ein „verführerisches Land“. Nur ahnte er nicht, in welchem Maße die verführerische Marianne einmal das Opfer der vermeintlich „Verführten“ werden sollte. Die französischen Behörden drängten sich zeitweise sogar danach, „das klassische Land der Emigration“ zu werden. Die französische Polizei erhielt von der Regierung den Auftrag, Emigranten und Juden aus Mittel- und Osteuropa gegen Ehrenwort über die Grenze zu lassen und ihnen nicht nur ein Asyl zu gewähren, sondern ihnen auch in ihrem beruflichen Fortkommen behilflich zu sein. Diese Begünstigung mußte dann zwangsläufig zu der offiziellen und inoffiziellen Einmischung unlauterer Elemente in die französische Politik führen. Die dann Auspaße annahm, die nicht nur den völligen Zusammenbruch des Landes herbeiführten, sondern Frankreich schließlich auch seiner Flotte und seiner Kolonien beraubte und einen unvorstellbaren Bruderzwist heraufbeschworen.

Man hoffte in Deutschland, Frankreich werde nach dem Zusammen-

bruch auf dem Schlachtfeld zu sich selbst zurückfinden und vor allem die Fehler erkennen, die zu diesem inneren und äußeren Chaos geführt hatten. Der Führer gab diesem Frankreich durch großzügige Waffenstillstandsbedingungen die Möglichkeit, wieder aufzubauen und am neuen Europa mitzuarbeiten. Es hatte auch zeitweise den Anschein, als gewännen die einsichtigen Kreise in Frankreich die Oberhand. Man erließ Gesetze, die die völlig darniederliegende Landwirtschaft wieder aufzurichten sollten. Man erzwang Maßnahmen gegen das schmerzhaft zunehmende Judentum, man plante städtebauliche Reformen. Aber es blieb leider alles in der Planung stecken. Es waren immer noch zuviel Kräfte am Werk, die diese Reformen sabotierten, die nichts von der Ausmerzungen des Judentums und einer völkischen Erneuerung wissen wollten, und die ihr alleiniges Ziel im Schwarzhandel und in der Ausbeutung der Massen sahen.

Die Falle ist zugeschnappt
Im Hintergrund standen natürlich nach wie vor Juden und Judenengenossen, die aus England und Amerika ihre Gelder bezogen und im unbesetzten Frankreich alles „kauften“, was sich mit Dollar und Pfunde betören ließ. Die sogenannten unerwünschten Ausländer, die von Diebstählen, Betrügereien, Hochstapeleien und von hochverräterischen Umtrieben lebten, verbargen ihr dunkles Gewerbe hinter „gaullistische“ und „daranistische“ Motive. Wer sich in dieser Form „nationale“ zu tarnen verstand, war vor dem Zugriff der Polizei sicher, die im übrigen einen bemerkenswerten Eifer an den Tag legte, die Feinde des „neuen“ Frankreich in Kreisen zu suchen, die Deutschland und Italien nahestanden. So lagen die Dinge in den Tagen, da

die deutschen und italienischen Truppen die restliche Mittelmeerküste besetzten. Damit begann auch der letzte Kehraus in Frankreich. Was wir der französischen Regierung im unbesetzten Gebiet gern selbst überlassen hätten, was sie aber aus ganz bestimmten Gründen nicht selbst fertigbrachte, das mußten nun die Besatzungsbehörden durchführen. Nur einem ganz geringen Bruchteil der seitlichen Asylisten gelang es zu entkommen. Spanien sperrte rechtzeitig seine Grenzen. Die Schweiz, die bereits über Gebühr stark mit Emigranten aller Schattierungen gesegnet war, zeigte sich diesmal auch nicht allzu aufnahmefreudig. So vermochte der „Abschaum der Menschheit“ den Zugriff der deutschen und italienischen Behörden nicht zu entrichten. Der Kehraus in Frankreich, der in den anfangs besetzten Gebieten längst durchgeführt war, findet in diesen Tagen auch zwischen Marseille und Mentone seinen Abschluß. Die Falle ist zugeschnappt.

Ein Heulen und Zähneklappern ist an der Riviera, dem „englischen Garten Frankreichs“ ausgebrochen. Es ist vorbei mit dem Schlaraffenleben auf Kosten anderer. Und die englischen und amerikanischen Freunde haben leider die heiß ersehnte Hilfe nicht bringen können. Die an der Riviera zurückgebliebenen Juden und Emigranten gehörten zu jenen unverbesserlichen Optimisten, die alles auf die letzte Karte setzten, die nicht nur im Kasino von Monte Vabanque spielten, sondern auch in ihrem sog. „politischen“ Leben, und die Hoffnung hegten, den Ausgang des Krieges „wie Gott in Frankreich“ abwarten zu können. Diese Hoffnung ist nun zerschanden geworden. Der eiserne Besen, der bis in die letz-

Fünfzehn Flamen stehen auf der Wacht...

Von einem sowjetischen Bataillon angefallen — Kühner Entlastungsvorstoß — Die Übermacht muß weichen

Im Osten, im Januar (PK.). Es ist Nacht. Der jagende Wind reißt Schneewolken aus dem weiten Vorfeld und treibt sie dem Posten ins starre Gesicht. Kaum vermag er noch etwas zu sehen. Aber er wacht mit hellster Aufmerksamkeit: es ist zu still, als daß das nicht etwas zu bedeuten hätte. In der vorgeschobenen Stellung liegen fünfzehn Flamen, fünfzehn Männer der #-Legion Flandern. Der Posten ist angespannt bis zum äußersten: er fühlt, daß aus dem formloosen Weiß der Schneeflächen die Gefahr anhechelt, lautlos und unsichtbar.

Gestalten wachsen aus dem Schnee
Dann plötzlich fällt das Gebrüll des sowjetischen Artillerieüberralls in die Stille: Krachen von Salven, Heulen der Granaten in der Luft, Donner der Einschläge, haushohes Auseinanderspritzen von Erde und Schnee.
Der Angriff! Jef steht auf Posten.

Er ist wachsam. Er schreit: „Alarm! Alarm!“ Vor ihm springen weiße Gestalten aus dem Schnee und stürmen auf die Stellung los, erst zehn, dann zwanzig, und immer mehr und mehr, als wüchsen sie aus dem Boden. Das Maschinengewehr spießt Feuer und Flammen. Die fünfzehn Flamen sind blitzschnell aus ihrem Bunker heraus und auf den Alarmposten. Die MGs rattern ihr tödliches Lied, Handgranaten krachen auseinander, und die Luft ist erfüllt von dem Geschrei der angreifenden Bolschewisten...

Im Bataillons-Gefechtsstand herrscht Hochbetrieb. Mit den angegriffenen Vorposten besteht nur noch Funkverbindung. Es kommt eine Meldung durch: „Feind greift vorgeschobene Gefechtsposten in Stärke eines Bataillons an. Kommt nicht durch. Erwartet Verstärkung.“ Der Kommandant liest die Meldung und sagt: „Fünfzehn Mann. Fünfzehn Mann gegen 600!“

Sowjets deportierten 1,8 Millionen Polen nach Sibirien

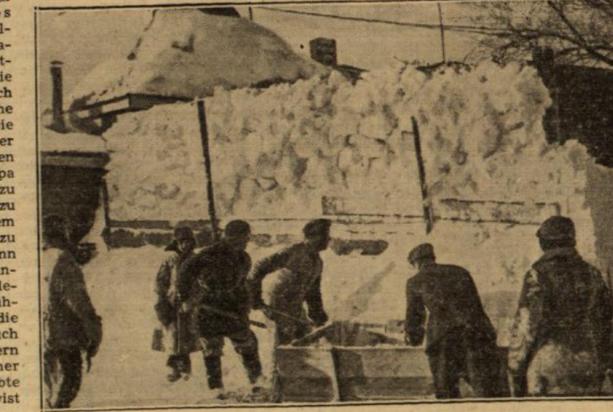
Nur 320 000 wieder ermittelt — Enttählungen einer Schweizer Zeitung

Bern, 14. Januar Die „Neue Zürcher Zeitung“ veröffentlicht eine Zuschrift von unterrichteter, offenbar polnischer Seite, über das Schicksal deportierter Polen in der Sowjetunion.

„Im Herbst 1939“, so heißt es in der polnischen Mitteilung, haben die Sowjets in dem von ihnen besetzten polnischen Gebiet eine große Anzahl von Einwohnern verhaftet und nach den nördlichen Gouvernements des europäischen Rußland, nach Sibirien und nach Turkestan deportiert. Die Zahl der Deportierten wird mit 1,8 Millionen Menschen angegeben. Darin sind inbegriffen die Frauen und Kinder. Nachdem es zwischen Deutschland und der Sowjetunion zum Kriege gekommen war, ist die Freilassung der deportierten Polen gefordert worden, die Mos-

kauer Regierung verpflichtete sich, alle deportierten Polen in Freiheit zu setzen.
Es wurde eine gemischte Kommission eingesetzt mit dem Auftrag, Nachforschungen nach den Deportierten anzustellen. Bis Ende 1942 hat diese Kommission trotz aller Anstrengungen nur 320 000 Deportierte ermitteln können. Was den Rest der Deportierten betrifft, der auf 1,48 Millionen beziffert wird, so hat die gemischte Kommission keine Spuren für ihr Verbleiben ausfindig machen können.

Das ungewisse Schicksal der fast anderthalb Millionen Menschen beschäftigt die weitesten Teile der Polen sehr lebhaft. Man fürchtet, daß der größte Teil der Deportierten infolge von Hunger, Kälte, Epidemien und Entbehrungen aller Art umgekommen ist.



Garagen an der Ostfront werden zur besseren Warmhaltung mit Schnee abgedeckt.
PK.-Aufn.: Deman (HH.)



Ein feindlicher Tanker versenkt.
PK.-Aufn.: Lüth (Sch.)

Blick in die Welt

Haus des 13. Januar in Saarbrücken

Saarbrücken, 14. Januar Gauleiter und Reichsstatthalter Josef Bürckel eröffnete am Mittwoch in Saarbrücken im Beisein der Vertreter von Partei, Staat, Wehrmacht und Kunst das Haus des 13. Januar. Das Haus des 13. Januar gilt als Sitz des Kulturwerkes Westmark, das den Zweck hat, alle kulturellen Kräfte und Einrichtungen des Gau's zusammenzufassen und sie im nationalsozialistischen Geist einheitlich auszurichten und zu fördern. Zum Beauftragten in der Leitung des Kulturwerkes Westmark hat der Gauleiter im Einvernehmen mit Reichsminister Dr. Goebbels den Parteigenossen Mages berufen.

In 25 Meter Höhe erhängt
Man mußte den Baum fällen

Eisleben, 14. Januar In der Nähe von Eisleben hatte sich ein Lebensmüder mit bemerkenswerter Energie einen selten luftigen Standort für seinen Abschied von der Erde ausgesucht. Er war bis in den Wipfel einer 25 Meter hohen Buche geklettert und hatte sich dort mit seinen Hosenträgern erhängt. Die erst jetzt bemerkte Leiche muß schon seit Monaten in der Buche hängen, war wahrscheinlich früher nur wegen des dichten Laubes nicht gesehen worden. Um sie zu bergen, mußte der Baum gefällt werden.

Falsche Rembrandts
Schwedischer Kunstschwindel entdeckt

Stockholm, 14. Januar Die Schwedische Polizei ist einem riesigen Kunstschwindel auf die Spur gekommen. Eine Liga, deren Zentrale in Malmö liegt, hat nachweislich wertvolle Bilder als Werke von Rubens, Rembrandt und anderer bekannter Meister umgefälscht. Nach Aussagen des in Stockholm verhafteten Mitgliedes Hedlöt sind in den letzten zehn Jahren für mindestens 600 000 Reichsmark falsche Bilder umgesetzt worden.

Heftiges Unwetter in Portugal
Zerstörungen in bebauten Feldern

Lissabon, 14. Januar In den letzten Tagen tobten in verschiedenen Bezirken Portugals heftige Unwetter, die von starken Regenfällen begleitet waren. Mehrere Flüsse im Norden und Süden des Landes führen Hochwasser und zerstören die bebauten Felder in den Niederungen. Der Sturm riß Bäume um, deckte Dächer ab und beschädigte die elektrischen Leitungen, so daß einige Orte wie Villa Real zeitweilig im Dunkeln lagen. Besonders heftig tobte der Sturm in Porto, wo er zeitweilig eine Geschwindigkeit von 100 und mehr Stundenkilometer erreichte.

Neue Erzlager im Südpazifik
Von den Japanern entdeckt

Tokio, 14. Januar Der Leiter des japanisch-wissenschaftlichen Vereins für Mobilisationsfragen, der von einer zweimonatigen Besichtigungsreise nach dem Süden wieder nach Tokio zurückgekehrt ist, erklärte, daß es dank der außerordentlichen Bemühungen der japanischen Wissenschaftler gelungen sei, neue Erzlager zu entdecken, die der erfolgreichen Durchführung des Großostasienskrieges dienen würden. Wenn man sich erinnere, daß die Engländer mit ihren vielgerühmten wissenschaftlichen Experten diese Lager nicht hätten finden können, müsse die Entdeckung durch die Japaner als besonderer Erfolg der japanischen Wissenschaft bezeichnet werden.

Die Tschechen lernen Deutsch. Das Interesse für Erlernung der deutschen Sprache bei den Tschechen ist in außerordentlichem Maße gestiegen, wie man Prager Blättern entnehmen kann. Danach lernen zur Zeit in Prag etwa 75 v. H. der Tschechen die deutsche Sprache. In den tschechischen Schulen ist der Deutschunterricht Pflichtgegenstand.

Erstes japanisches Spezialschiff. In Anwesenheit hoher japanischer Offiziere der Armee und Marine lief in Sörabaja das erste Spezialschiff der Kriegsmarine vom Stapel, dem weitere Schiffe dieser Art folgen sollen.

Draußen im Vorfeld liegt ein vorgeschobener Posten in der Einsamkeit der Schneewüste. Fünfzehn Flamen stehen auf Wacht...
H-Kriegsbericht Adalbert Collewart

Die erste deutsche Polarexpedition

Erinnerungen an Kapitän Koldeweys Forschertaten

Die Geschichte der neueren Polarforschung ist ein einziges Heldenlied auf männliche Einsatzbereitschaft und todesverachtenden Wagemut. Namen wie die des kühnen schwedischen Ballonfahrers Andreä und seiner beiden Begleiter oder der Norweger Reald Amundsen und Fridtjof Nansen sind mit goldenen Lettern in das Buch der geographischen Wissenschaft eingetragene Namen. Lange suchte man unter ihnen vergebens nach Deutschen, die mit den Polarforschern der übrigen Kulturnationen in edlen Wettstreit traten. Dies lag natürlich nicht an mangelndem Unternehmungsgeist oder gar Mut, sondern meist fehlenden Geldmitteln oder Organisationen, die derartige Expeditionen hätten ausführen können. Auch auf diesem Gebiet hat sich also die kleinstaatliche Zersplitterung des Reiches in früheren Jahrhunderten verhängnisvoll ausgewirkt.

Vor 75 Jahren, 1868, wurde durch Kapitän Karl Koldewey endlich die erste deutsche Polarexpedition unternommen. Der Name dieses wackernen Mannes ist heute schon so gut wie vergessen, obwohl er achtunggebende Leistungen vollbrachte. Es waren zwar keine aufsehenerregende Neuentdeckungen, die ihm gelangen, doch hat er dafür auf seinen Fahrten ein reichhaltiges wissenschaftliches Material zusammengetragen. Karl Koldewey wurde am 28. Oktober 1837 zu Bücken in Hannover geboren, trat 1853 in den Marinedienst ein und unternahm bis 1866, größtenteils auf Bremer Schiffen und in verschiedenen Stellungen, zuletzt als Obersteuer-

mann, eine Reihe von Seereisen. Er besuchte dann das Polytechnikum in Hannover und 1867 die Universität Göttingen, wo er namentlich Astronomie studierte. Der schlichte Seemann hat sich also aus eigener Kraft das geistige Rüstzeug erarbeitet, das er zu seinen großen Forschungsfahrten brauchte.

Im Jahre 1868 übernahm Koldewey, von A. Petermann dazu aufgefordert, das Kommando der ersten deutschen Nordpolarexpedition nach Spitzbergen und dem Grönländischen Meer. Ein Jahr später leitete er auch das zweite Unternehmen dieser Art, das Ostgrönland nach Ziel hatte. Man drang hierbei bis zum 77. Breitengrad nach Norden vor. Nach seiner Rückkehr im Herbst 1870 wurde Koldewey zum ersten Assistenten, 1875 zum Vorstand der damaligen Reichsseezentrale in Hamburg ernannt, in deren Auftrag er die hydrographischen und meteorologischen Ergebnisse seiner beiden Nordpolfahrten bearbeitete. Darüber hinaus fanden diese in zwei großen Reiseberichten ihren Niederschlag. Als Kapitän Koldewey am 18. Mai 1903 im Alter von 71 Jahren zu Hamburg starb, konnte er auf ein wohlverdienendes Lebenswerk zurückblicken, das ihn vom einfachen Schiffsjungen zum hochangesehenen Gelehrten emporgeführt hatte. Trotz aller Auszeichnungen und Erfolge blieb er bis zu seinem Tode ein echter, kerniger »Seebär«, der sich am wohlsten fühlte, wenn ihm Salzwassergeruch in die Nase stieg oder wieder einmal mächtige Segel sich zu seinen Häupten im Winde blähten.

Das Kleid des Soldaten im Wandel der Zeit

Von Friedrich Gerathofer

Fast überall wohin wir blicken sehen wir heute den grauen Waffenrock, das Ehrenkleid des Soldaten, den Stolz aller Männer, die berufen sind, ihre Heimat vor Feindeshand zu beschützen. Das Oberkleid, das jeder Soldat trägt, ist der »Rock eines Bewaffneten oder Kriegers«, kurz der »Waffenrock«.

Im Mittelalter lag die Sache aber ganz anders. Der Waffenrock war damals das ausschließliche Vorrecht der Ritter. Während jeder einen Panzer, Brustharnisch, Kettenhemd und dergleichen tragen durfte, war nur der Ritter berechtigt, über dieses »Gewaffnete« oder »die Wappnung«, den losen, aus Seide oder feinem Tuch gefertigten, ärmellosen, bis zum Knie herabreichenden Waffenrock zu ziehen. Daher gebrauchten ältere Historiker oder Heraldiker das Wort »Waffenrock«, französisch »Cotte d'armes«, oft gar dazu für »Ritters«. So berichtet die Prinzessin Anna Commana, der Prinz Bohemund habe bei einer Friedensverhandlung mit ihrem Vater, Kaiser Alexius I., verlangt, sich mit zwei Cottes d'armes, d. h. in Begleitung zweier Ritter einfinden zu dürfen. Ohne einen Waffenrock zog der Ritter nicht in den Kampf, schon um nicht mit den Knappen verwechselt zu werden. Wir sehen das deutlich aus dem Bericht, den Jean le Fevre de St. Remy in seiner Geschichte Karls VI. verzeichnet hat. Ein Gesandter des Königs von Frankreich, der Herzog von Brabant, kam in dem Augenblick zum französischen Heer bei Azincourt (1415), als dieses gegen den Feind zog. Da riß der Herzog, der unbedingt mit in die Schlacht ziehen wollte und keinen Waffenrock besaß, einem der Drommeter das Panier fort, schnitt inmitten des Tuches ein Loch und warf es sich über den Kopf, wodurch er einen schönen Waffenrock erhielt.

Durch den immer mehr steigenden Luxus veränderte sich gar bald dieses Kleidungsstück. Man nahm die teueren Stoffe hinzu, wie Scharlachtuch, verzierte sie mit Gold- und Silberstickerei, besetzte sie mit Hermelin,

Grauwerk, Schnüren und Perlen, bemalte sie auch zuweilen mit dem Wappen des Trägers, zuweilen mit seinem Wahlspruch — daher habilit ein devices — bis die Könige von Frankreich und England mit Gesetzen gegen diesen Luxus einschritten und die Ausstattung des Waffenrockes einschränkten. Nach und nach verbreitete sich der Gebrauch der Waffenrocke infolge der gebildeten ritterlichen Disziplin auch über die Knappen und Knechte, bis endlich jeder Rock, den ein Krieger über seinen Harnisch zog, oder ohne Harnisch, dafür mit Leder gefüttert, im Dienste trug, mit diesem Namen bezeichnet wurde.

Der große Unbekannte

Wir sprechen von einem x-beliebigen Menschen, behaupten, etwas schon x-mal gesagt oder zum x-ten Male gehört zu haben. Was hat dieses x zu bedeuten? Bei dieser Frage wandern unsere Gedanken in unsere Schulzeit zurück, wo uns so manche Mathematikstunde die Aufgabe stellte, x zu suchen. X bezeichnet also eine unbekannte Größe. Diese Benennung stammt von den Arabern, bei denen die Mathematik in hoher Blüte stand, und von denen wir ja auch die Schreibweise unserer Zahlen übernommen haben. Sie nannten die Unbekannte in ihrer Sprache chal, das heißt irgend etwas, etwas Unbekanntes. Mit der Eroberung der Pyrenäenhalbinsel durch die Araber drang dieses chal als abgekürztes ch in die spanische Sprache ein. Das Lateinische aber für ch ist in der älteren spanischen Schreibweise x. Von Spanien aus wurde x durch den französischen Philosophen und Mathematiker Cartesius weiter verbreitet.

Kindermund

»Wieviel Geschwister hast Du noch, Kleine?«
»Ach, ich habe nur ein Brüderchen; wir sind nämlich noch nicht lange genug verheiratet.«

H. J.-Bannmeisterschaften im Schi

Am Samstag und Sonntag auf dem Hochfeld

Am nächsten Samstag und Sonntag führen die Banne 726 und 735 bis 740 auf dem Hochfeld ihre Bannmeisterschaften im Schi auf. Zur Teilnahme sind berechtigt alle HJ- und DJ-Angehörige, welche die Grundschule des Schilaufes beherrschen und im Besitze des vorgeschriebenen HJ-Ausweises sind. Die Teilnehmer der Banne 726, 738 und 740, die noch keine Einberufung erhalten haben, können diese bei der Hauptabteilung II des Bannes, Universitätsplatz Nr. 8 im 2. Stock, im Laufe von Donnerstag bis Sonntag bekommen. Antraten für sämtliche Teilnehmer der Bannmeisterschaften am Freitag, 15. Januar, 12.45 Uhr, am Bahnhofplatz, bei der Bahnpost, Verpflegung ist mitzubringen. In den Quartieren kann dieselbe gekocht oder gewärmt werden. Bei der Ankunft auf dem Hochfeld ist im Kampfrichterbüro »Hof Morels« von den Mannschaftsführern sofort Meldung zu erstatten.

Sprungwettbewerb in Ranspach

Die SK Ranspach-Krit veranstaltet am kommenden Sonntag auf dem neuen Sprunghügel, unweit von Ranspach, ein Schispringen für NSRL-Mitglieder und HJ-Angehörige (Banne 744 bis 747). Meldungen an Kamerad Hartmann in Ranspach-Wessering.

Schlagerspiel im Hallenbasket

Heute abend SVS. — SG IG. im Stadtgartensaal

Der dritte Abend des Straßburger Hallenbasketballturniers im großen Saal des Stadtgartens meldet sich ganz groß an. Zwei Mannschaft, die an 3. und 4. Stelle der Meisterschaft stehen, nämlich der SV Straßburg und die Sportgemeinschaft Ilkirch-Grafenstaden messen sich. Der aufmerksame Beobachter der Turnieregebnisse wittert hier wieder eine Überraschung. Im gleichen Treffen gab es vor Jahresfrist ein aufregendes Ringen, das mit Spannung verfolgt wurde. Damals mußte SVS, am Spielschluß gegen die Maschinenstädter eine nicht ganz unverdienten Niederlage hinnehmen. Auch heute abend kann es so kommen. Doch lassen wir den Mannschaften das Wort, denn für beide heißt die Lösung: Sieg! Im weiteren Verlauf des Turniers alle Chancen auf den ersten Platz hochzuhalten.

Das heutige Programm lautet: HJ.: RBSC — Ruprechtsau, 19 Uhr; Frauen: Post SG. — RCS., 19.40 Uhr; Männer: Vogesia — SVS. II, 20.15 Uhr und SVS. gegen SG IG., 21 Uhr. Schiedsrichter: Leonhard Fischer, Stefan und Stroch. Die Einleitung durch die Jugend mußte die hochgeschulten Reichsbanner in Front sehen. Von den Frauen des RSC erwarten wir, anschließend an ihren Erfolg am Eröffnungstag (15. gegen RSV.), einen weiteren Sieg, wenn auch vielleicht knapper als damals. Gegen SVS. II wird sich Vogesia jedenfalls durchsetzen. Im Haupttreffen sollten die Grafenstädter leicht den Ton angeben, was ihnen bejahendfalls bei ihrem Erstauftreten im diesjährigen Turnier einen ersten Erfolg einbringen würde.

Sport in Kürze

Im Eiskunstenlaufen der HJ wurde der Mannheimer Kurt Sönnling Gesamtsieger. Im Eishockey blieb Mannheim über Konstanz klarer Sieger mit 5:0.

Den deutschen Meistertitel im Eiskunstenlaufen holte sich dieses Jahr wieder Martha Musilek (Wien EG.) mit einem gegenüber dem Vorjahr noch schwierigeren Programm.

Dem stellvertretenden Sportgouverneur, Hptm. Hermann Linnenbach, wurde dieser Tage der Große Ehrenbrief des NSRL verliehen. Hptm. Linnenbach war bereits vor

(Tel. 46). Probespringen am Morgen. Erster Sprung in Konkurrenz um 14 Uhr. An die Bestklassierten werden Preise und Urkunden verabreicht.

Schiweggang für Frauen

Es ist beabsichtigt in der zweiten Hälfte des Monats Februar einen Schiweggang für Frauen durchzuführen. Als Teilnehmerinnen kommen in Frage, jüngere Mitglieder der NSRL-Vereine, die als künftige Spitzenkletterinnen geeignet erscheinen und auch solche, die sich später als Lehrwartin betätigen wollen. Lehrwartinbetätigte sind Gaby Schweitzer, Vogesenmeisterin im Abfahrtslauf und Gaufrachwartin im Schi. Anmeldungen durch die Vereine vor dem 16. Januar an Gaufrachwart Zwilling.

Schiunfälle in den Bergen

Das »Gebirgsrettungskommando des DRK« macht alle Schisportler darauf aufmerksam, daß jedes Sonntag auf »Hof Morels« (Hochfeld) ein Sanitätsposten installiert ist. Die Patrouille tritt um 16 Uhr die Abfahrt über Oberhörsen an. Anfänger wollen spätestens um 15 Uhr die Sanitätsposten anrufen, da sie sonst überholt und im Falle eines Unglücks ohne jede Hilfe sind. —ris.

Thema der Woche

Anlässlich eines der kürzlich ausgetragenen Meisterschaftsspiele, das mit einigen tausend Zuschauern gut besucht war, ließ der Platzverein durch den Lautsprecher (es war sogar eine sympathische Lautsprecherin!) an seine Zuschauergemeinde die dringende Bitte richten, weder bei Halbzeit noch bei Spielschluß das Spielfeld zu betreten. Es wurde dabei absolut berechtigt betont, daß es sich hier nicht um einen Wunsch sondern um ein striktes Verbot handelt und daß die Vereinsleitung verlangen muß, daß die Anordnungen Folge geleistet wird. Wer ein richtiger Anhänger des Rasensportes ist, wünscht seinen Lieblingssport auf gutem Spielfeld zu sehen. Die Güte unserer Rasenplätze wird selbstverständlich nicht dadurch verbessert, daß nach Spielschluß, wenn der Rasen bereits mitgenommen ist, Hunderte von Schuhpaaren darüber hinwegschlittern. Ebenso großer Unfug sind die Herden, die das Spielfeld stürzen und zehn Minuten lang den Rasen vertrameln. Es ist recht schön, die Jugend begeistert für unsere Rasensports zu sehen, das muß sich aber auf ganz andere Art und Weise manifestieren. Andere Vereine haben es heute schwerer denn je, ihre Spielfläche einigermaßen in gutem Zustand zu halten und ist die kameradschaftliche Pflicht jedes Spielbesuchers durch Selbstdisziplin mitzuhelfen, die Spielfelder maximal zu schonen. Ältere Semester müssen da mithelfen, sofern es sich als nötig erweist die manchmal zugellose Jugend abzustoppen.

Als Dienst am Kunden wurde kürzlich an dieser Stelle bezeichnet, daß alle Sportveranstaltungen, absolut pünktlich ihren Anfang nehmen. Gerade für »Sportler« muß dies Ehrensache sein. Darf bei dieser Gelegenheit auch einmal darauf hingewiesen werden, daß unsere Aktiven vor Beginn des Wettkampfes den Deutschen Gruß ausführen. Dieser Gruß gilt nicht etwa der Tribüne, Stehrampe oder den Stuhlreihen in den Sporthallen, sondern den Zuschauern. Damit ist schon der natürlichen Verpflichtung Ausdruck verliehen, diesen Gruß zu erwidern; das tut doch auch jeder im täglichen Leben. O. J.

Das Spiel der Favoriten

RSC. — FCM. am kommenden Sonntag in Straßburg

Am Sonntag wird die Gaumesterschaft mit drei Spielen weitergeführt. Von diesen Begegnungen überträgt das Treffen der beiden Tabellenführer

RSC. Straßburg — FC. Mülhausen das auf dem Meinaustadion stattfindet. Bekanntlich konnten die Mülhäuser den Rasensportern die einzige Niederlage der Spielzeit beibringen. Es geht nun langsam dem Ende der Meisterschaft entgegen und der Sieger des kommenden Sonntags darf als voraussichtlicher Meister angesprochen werden, da die gute Form beider Mannschaften in der Folge kaum weitere Punktverluste zuläßt.

Das Punktkonto beider Gegner weist 20 Pluspunkte auf. Mülhausen hat durch zwei unentschiedene Begegnungen jedoch zwei Minuspunkte mehr (20:4) gegen 20:2 in der Tabellenführung. Ein Sieg der Straßburger würde den Altmeister um zwei weitere Punkte zurückwerfen, so daß die Meisterschaft RSC. kaum noch zu nehmen wäre. Ein erbitertes Ringen steht am kommenden Sonntag bevor.

Im zweiten Spiel der Tages trifft die Kolmarer Sportvereinigungs, die langsam ihre alte Form wiederfindet, auf den FC. Schlettstadt. Die beiden Punkte sollten den Kolmarern nicht entgehen. Im dritten und letzten Treffen

empfangen die Walker den Elsaßmeister auf ihrem kleinen und gefährlichen Platz in Walk.

Aus dem Sportgau

Die Torschützenliste im Elsaß hat nach den Spielen vom 10. Januar folgenden Stand: 1. Demuth 15 Tore; 2. Keller 14 Tore; 3. Linder 13 Tore; 4. R. Heiferer und Andre 12 Tore. In den letzten Spielen haben die FCM'er Demuth und Linder ihr Konto gewaltig verbessert und sind mit Fritz Keller zu den ersten Plätzen aufgerückt.

Am 24. Januar finden folgende Meisterschaftsspiele in der Gauklasse statt: FC. Hagenau—Rasensportclub; SVgg. Kolmar—FC. Kolmar; SC. Schlitzheim—Walk und Schlettstadt—Mars Bischheim.

Die Pariser Soldatenelf, die mehrere deutsche Nationalspieler in ihren Reihen zählt, kommt am 31. Januar nach Straßburg. Das Spiel findet auf dem Rasensportclub-Stadion (Meinau) statt. Gegner der Pariser ist eine starke elassische Gauelf, die voraussichtlich nach dem Großspiel RSC.—FCM. gebildet wird.

Liebe

ROMAN VON PAUL BERTOLDY
Urheberrecht: Paul List Verlag, Leipzig.

52. Fortsetzung)

»Das ist wohl auch so und dieser Widerspruch nur ein scheinbarer, wenn wir annehmen, daß unser Körper nur der Vermittler des Göttlichen ist. Sie sehen hier wieder, daß die Wissenschaft an sich wahr spricht, daß sie aber stets nur der äußeren Form und nie dem Wesen eines Dings gerecht wird, das uns allein das Gefühl ahnend vermittelt. Und nach ihm gibt es in und um uns unendlich mehr, als die Wissenschaft sich träumen läßt.« Er lachte nach seiner Art das ungestüme Lachen der Jugend, die im plötzlichen Bewußtsein ihrer selbst alle Reflexion wie Gerümpel mit Fußtritt zum Teufel schießt, und warf mit plötzlichem Impuls den Rucksack ab und ließ sich, ehe Dora sich versah, in tollen Purzelbäumen den grasigen Abhang hinabrollen, dazwischen Sekundenlang auf dem Kopf stehend, um sich immer wieder zu überschlagen und so ohne Rücksicht auf das in teilweise fast mauerhaft stellen Absätzen gestufte Terrain wie ein Gummimensch im Tal zu landen, wo er, die Glieder wohligh dehnend mit geschlossenen Augen liegen blieb. Und das selbste Erwachen wurde ihm zu teil. Mit vor Lachen und auch Besorgnis tränenden Augen kniete Dora neben ihm und rief ein über das andere Mal:

»Was sind Sie für ein toller, Heber Junge, Richard!«

Er blickte in ihre wie Sterne freundlich über ihm stehenden Augen, in ihr von vorgefallenem Haarlock umrahmtes Nixengesicht.

»Geben Sie mir einen Kuß, Dora, dann ist die Welt vollkommen und alle Tollheit fällt von mir ab und legt sich als Anbetung Ihnen zu Füßen.«

Sie strich ihm behutsam das verwirrt Haar aus der Stirne und legte ihren Mund lange und innig auf die freigemachte Stelle. Er griff nach ihr, aber sie entwand sich ihm und sprang flink in die Höhe.

»Ist das Anbetung? Seien Sie vernünftig, Richard, nach diesen Enthüllungen!«

Sie hatten sich erhoben, um neu beschwingt die Höhe zu erklimmen. Schon eine Weile hatten sie die Landstraße verlassen und einen Pfad eingeschlagen, der das Tal überquerte und zur jenseitigen Höhe führte, wo eine Ruine, ein wahres Felsennest, durch einen vorgelagerten bewaldeten Hügel gegen die Landstraße fast ganzlich verdeckt, inmitten eines halbkreisförmigen Begrückens sockelartig vorsprang. Wie auf stumme Vereinbarung, obwohl ihr Herz so voll war, daß es Worte nicht zu erschöpfen vermochten, schritten sie schweigend den steilen, von Felsblöcken, Adelfarnen und überhängendem Gestrüpp behinderten Pfad empor, biswelen gezwungen, hintereinander zu gehen, wobei Dora eine reizende, durch Luftigkeit nur dürrig verdeckte Befangenheit zeigte, als wisse sie nunmehr, den entzückten Blicken des hinter ihr Schreitenden eine tiefere Deutung zu geben. Der Pfad führte jetzt durch einen hochstämmigen Buchenwald wie durch eine wette, luftige Halle mit kupfernem Dach und kupfernem Bo-

den, in dem die Stämme wie grünspanige Säulen standen. Wieder wehte der Wind, aus der blauen Höhe sich in possenhaften Kringeln und Wirbeln in die Wipfel stürzend, einen roten Blätterregen auf die Wanderer herab, deren Füße das rauschende Laub lustvoll vor sich herschoben. Durch einen kurzen, nachtschwarzen Tannenwald gelangten sie zur Ruine, die als eine nur von der Seite zugängliche rote Sandsteinwand mit einigen eingelagerten Räumen und Gelassen kühn aus dem Berg vorsprang. Ein abgespaltener Teil war ihr turmartig vorgelagert und mit ihr durch eine Holzbrücke über dem schwindelnden Felspalt verbunden. Dort auf dem abgeplatteten Vorsprang ragte ein letztes Ueberbleibsel der Burg, ein verwittrter Mauerrest mit einem einfachen, frei sich gegen den Himmel zeichnenden gotischen Torbogen, der in seiner reinen Stilschönheit wie ein Symbol irdischer Gottesverbundenheit über die Höhen dieser Einsamkeit ragte. Der weite Ueberblick ließ das Gebirge wieder wie ein Meer erscheinen, das in seiner rollenden Bewegung erstarrt ist. Nun schwang der Herbst seine Fackel über die Wälder in ihrer unabsehbarer Weite und Vielgestalt. Die Höhen und Gräfte loderten in schreiender Pracht in das Himmelblau, aber überall reichte das Band nicht hin, an den in ihrem Smaragdgrün wie Meeresbuchten eingelagerten Wiesen, brach er sich an den Tannen, die den Rand des Waldes umsäumten in lichten Kranz oder in gedrängten Gruppen wie Verschworene mit spitzen Kapuzen wispelnd beieinander standen, oder in feierlichem Wandel die Wege dahinschritten oder in aufgefanzter Gradheit Spalier bildeten vor den an-

gerückten, zu Tal drängenden Massen der Buchenwälder oder in breiten, viereckigen Zügen die Höhe erklimmen mitten durch das Flammenreich des Laubes oder gar eine ganze Kuppe, einen ganzen Berg in starrender Bereitschaft besetzt hielten, die ewigen Tannen, aus deren Duster der Mythos der heidnischen Götter wie der christlichen Dome stammt, der lichterfrohe Zauber des schönsten Menschheitsfestes und der poetischste Ausdruck des Waldes selbst. Grell brandete die Waldermasse bis zu den Füßen der Ruine, Buchen und Eichen standen gemischt und jede besaß nach ihrem besonderen Leben, das die höchsten wie die niedersten Dinge auszeichnet, ihre besondere Färbung und Gestalt, wenn sie auch für die weite Ueberschau zu der Farbe der Gattung und des Herbstes zusammenfloß. Ein Stück Landstraße mit weißen Birken tauchte hinter dem Bergvorsprung auf und verlor sich in einer gelb überschatteten Windung, jenseits davon stieg der Wald wieder auf in wolkigen, gesprengelten Massen, von einzelnen Lichtgelben, wie Gerippe schimmernden Lärchen durchsetzt, in einer klaren stellen Fucht zu einem langgestreckten Bergücken hinanwachsend, der wie ein aufgebauter Wall gegen die Maßlosigkeit des Himmels ragte. Aber ihm zur Seite öffnete sich unabsehbar weit und in breiter Gedehtheit Buckel an Buckel, Kuppe an Kuppe, in ihren Linien sich überschneidend, sich verdeckend, emporreckend und zur Schau stellend das großartige Waldpanorama des Wasgau.

Sie sprachen noch immer nicht, sie sahen mit weitgeöffneten Augen in die Landschaft, die in ihrer sonndurchglänzten, milden Pracht ihnen wie der

Rahmen ihres eigenen unsagbaren Lebens dünkte. Die Sonne neigte sich den Bergen zu, sie zeigte an, daß Mittag vorbei sei, und erinnerte die beiden Versunkenen, daß sie Hunger hatten und noch von dieser Welt seien, was den Vorteil hatte, daß sie den Freuden des Diesseits ebenfalls zugänglich waren. Sie ließen sich in einem der Felsgelenke nieder, von wo sie einen umgrenzten Blick auf ein liebliches Waldstück hatten, und breiteten in einer Fensterleuchte auf einem reinen Papier die verlockenden Köstlichkeiten aus.

»Ein Genuß löst den andern ab«, seufzte Richard lüsternd, »einmal betrifft er die Sinne, dann das Herz, jetzt den Magen. Ich glaube wahrhaftig, wir steigen eine Himmelsleiter hinauf.«

»Um schließlich aus allen Höhen zu stürzen«, sagte sie, ein appetitliches Butterbrot streichend mit Händen, die noch appetitlicher waren, »dann das kann nicht so weitergehen, kein Mensch hielte das aus. Ich gebe uns noch zwei Tage.«

»Bis zu was?« fragte er, das Brot genaureich aus ihrer Hand nehmend.

»Bis zum Sturz, zur Katastrophe, sagte sie mit humorvoller Gelassenheit. »Es gibt ein Maß des Glücks, das nicht mehr überschritten werden kann. Bei mir ist es so weit. Denn die Götter werden neidisch, wenn wir uns zu sehr ihnen nähern.« »Nein, Richard, Sie sollen mich nicht so anschauen! Ich ertrage das nicht.«

Er lachte, sie nicht aus den Augen lassend.

»Sie sehen Gespenster, Dora! Es sind Blicke der Anbetung und Bewunderung, die sowohl Ihnen wie Ihrer Kochkunst gelten.«

(Fortsetzung folgt)